

Jüdisches Leben vor und nach 1933

Von Detlef Garz

In der Arbeitsstelle Biographieforschung am Fachbereich Pädagogik werden gegenwärtig etwa 200 autobiographische Manuskripte bearbeitet, die von deutschsprachigen Emigranten in den Jahren 1939/1940 für ein von Wissenschaftlern der Harvard Universität ausgelobtes "wissenschaftliches Preisausschreiben" verfasst wurden. Die Personen sollten über ihr "Leben vor und nach dem 30. Januar 1933" berichten. Die bisherigen Schwerpunkte der Analyse liegen u.a. auf den autobiographischen Erzählungen von Pädagogen, auf der Erstellung von zwei ausführlichen Einzelfallstudien zu niedersächsischen Juden sowie einer Veröffentlichung über "Jüdische Kindheit und Jugend im Kaiserreich". Generell sollen damit sozialisatorische Prozesse der "Aberkennung" von Identität aufgezeigt werden.



Gegenstand einer Einzelfallstudie: Das Leben Julian Kretschmers (links im Bild, zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern), der in Schlesien aufwuchs und sich später als Arzt in Emden niederließ, bevor er 1939 nach Palästina emigrierte.

Jewish Life Before and After 1933

The 'Center for Biographical Research' is currently working on some 200 autobiographical manuscripts which were written in 1939/1940 by German-speaking emigrants for a scholarly prize competition inaugurated by social scientists from Harvard university. Participants were asked to write about their 'life before and after January 30, 1933'. Analyses so far have concentrated on autobiographical narratives of educators, on two single case studies of Jewish persons living in Lower Saxony and on a publication entitled 'Jewish Childhood and Youth in Imperial Germany'. The major emphasis of these writings has been to illustrate socializational processes of identity deprivation.

Im Jahr 1939 hatte sich an der Harvard Universität (Cambridge, Mass.) ein Team von Wissenschaftlern zusammengefunden, das die Lebensläufe einer spezifischen Gruppe von Menschen verstehend nachvollziehen wollte. Unter der Überschrift "Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933" wurden Emigranten aus dem deutschsprachigen Raum gebeten, an einem "wissenschaftlichen Preisausschreiben" teilzunehmen, das insgesamt mit 1.000 \$ dotiert war. Die Ausschreibung erfolgte im Sommer und Herbst 1939 in regulären wie Emigrantenzeitschriften, z.B. in New York, Paris, Shanghai, Bern und London, sowie durch Flugblätter, die durch Hilfsorganisationen verteilt wurden.

Mehr als 250 Personen haben sich an diesem Preisausschreiben beteiligt, etwa 180 Beiträge erfüllten die strengen Anforderungen der Auslober, d.h. sie stellten umfangreiche Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen dar - darunter finden sich fast ein Drittel Frauen. Allerdings fällt auf, dass die Harvard-Wissenschaftler mit diesem

'Schatz' nur sehr zurückhaltend umgingen bzw. umgehen konnten. Die Gruppe um den Psychologen Gordon Allport erarbeitete letztlich nur einen Artikel, der sehr knapp auf 90 ausgewählte Manuskripte zurückgriff. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung stand, ganz im Sinne der damaligen Kultur-Persönlichkeits-Schule, die Fragestellung, ob die 'revolutionäre soziale Bewegung des Nationalsozialismus' das Leben der Betroffenen nachhaltig veränderte oder ob diese in ihrer grundlegenden Persönlichkeitsstruktur - die Wissenschaftler verwandten dazu den deutschen Begriff der 'Bestimmung' - unbeeinflusst blieben. Generell, so das Ergebnis der psychologischen Studie, zeigte sich ein Muster der 'psychischen Unveränderbarkeit' (Inertia); d.h. ein Festhalten am Alten, selbst in Angesicht der radikalen Veränderungen und den damit einhergehenden Bedrohungen. Die grundlegende Persönlichkeitsstruktur, so die These, blieb erhalten: Jene, die zuvor Gefahren eher leugneten, taten dies auch nach 1933, und andere, die z.B. Humor als Abwehr-



Die jüdische Emigrantin Paula Tobias, die stets ihr 'Deutschtsein' betonte, feierte vor 1933 mit ihrer Familie Weihnachten unter dem Tannenbaum ...

mechanismus einsetzen, blieben diesem Muster ebenfalls treu.

Der geplante zweite Teil der Studie, für die der Soziologe Edward Y. Hartshorne verantwortlich zeichnete, konnte nicht mehr durchgeführt werden. Hartshorne wechselte bereits im Jahr 1941, also noch während der Bearbeitung der autobiographischen Manuskripte, zum US-amerikanischen Geheimdienst, wo er sich zwar noch mit den Einsendungen beschäftigen, mögliche Ergebnisse aber nicht mehr publizieren durfte. Hartshorne, der als Deutschland-Spezialist seit 1945 für die Wiedereröffnung der süddeutschen Universitäten zuständig war, wurde im August 1946 in der Nähe von München während einer Fahrt auf der Autobahn erschossen. Damit gab es niemanden mehr, der an einer systematischen Auswertung der Materialien Interesse zeigte. Gelegentlich wurden einige Ausschnitte, in aller Regel unkommentiert bzw. für journalistische Zwecke aufbereitet, publiziert, wenige in Form einer Monographie veröffentlicht, so etwa die Beiträge des Philosophen Karl Löwith und der Ärztin Hertha Nathorff.

Grenzsetzung durch kollektive Verstrickung

Vor vier Jahren konnten mit finanzieller Unterstützung unserer Universität die genannten 180 Beiträge auf Mikrofilm übertragen und nach Oldenburg gebracht werden. Seit dieser Zeit arbeite ich mit einer Gruppe von Doktorandinnen und Forschungsmitarbeitern an der Auswertung des Materials, wobei vor allem auf neue Methoden der qualitativ-empirischen Forschung zurückgegriffen wird, um der Vielfalt des Materials Rechnung tragen zu können.

In dem von 1997 bis 1998 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ge-

förderten Forschungsprojekt "Emigrantenbiographien" wurden jene Lebensbeschreibungen analysiert, die von Pädagogen verfasst wurden. Die meisten dieser Verfasser stammten aus Familien mit 'bildungsnahem' Hintergrund und verfügten somit bereits über kulturelles Kapital; die Väter waren Lehrer, höhere Beamte, Pfarrer, Rechtsanwälte oder Professoren. Einige kamen aus Kaufmanns- oder Händlerfamilien. Die Mehrzahl der Personen aus dieser Gruppe verfügte über einen Universitätsabschluss, einige hatten nur ein Lehrerseminar oder eine andere, nicht-universitäre Ausbildungsstätte besucht. Die Tätigkeitsbereiche, d.h. die Institutionen, in denen die Pädagogen arbeiteten, waren sehr ausdifferenziert, sie reichten von der erzieherischen Tätigkeit in Heimen bis zum Hochschulprofessor. Mehrere Pädagogen wechselten die Schulformen und Schulstandorte häufiger; einige unterrichteten an verschiedenen Schulen gleichzeitig (z.B. Religionslehrer). Die jüdischen Lehrer mussten nach 1933 die öffentlichen

Schulen verlassen; sofern sie nicht an jüdische Schulen wechseln konnten, wurden sie sofort arbeitslos.

Aus dem Analyseergebnis lassen sich vier Typisierungen hervorheben:

1. Nichtjüdische Emigranten, die ihre Lebensbeschreibung unter Fokussierung auf das Verhältnis zum Staat und/oder zur Regierung verfassten (Gesellschaftsbiographien).

Das 'Lebensproblem' dieser Gruppe im Nationalsozialismus resultierte entweder aus einer Beziehung/Ehe mit einem 'nicht-arischen' Partner, aus der politischen Einstellung oder der Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche. Prinzipiell war dieser Gruppe ein intentionales Handeln noch möglich, wenn auch Überzeugungen oder Bindungen aufgegeben werden mussten.

2. Jüdische Emigranten, die ihre Lebensbeschreibung unter Fokussierung auf das Verhältnis zum Staat und/oder zur Regierung abfassten (Gesellschaftsbiographien).

Das 'Lebensproblem' dieser Gruppe war das 'Judesein'; es wurde zum Überlebensproblem durch den NS-Staat, beinhaltete letztendlich keine Freiheitsgrade und ließ kein intentionales Handeln mehr zu. Prinzipiell war keine Entscheidung möglich, auch wenn zunächst eine Anpassung versucht werden konnte; die kollektive Verstrickung setzte die Grenzen.

Die Lebensgeschichten in diesen politischen Biographien zeigen Veränderungsprozesse auf, die die Einstellungen zu den jeweils erlebten Staatsformen (Kaiserreich, Weimarer Republik, Drittes Reich) und Regierungen beinhalten; und zwar in Abhängigkeit von der jeweiligen politischen Orientierung und dem Lebensalter der Autoren.

3. Jüdische und nichtjüdische Emigranten, die ihre Lebensbeschreibung unter der Fokussierung auf den Beruf unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Entwicklung entwarfen (Erwerbsbiographien).

Diese Gruppe thematisierte ihre Erfahrun-



Hochzeit Julian Kretschmer mit Elsbeth Valk am 18. Juli 1913 in Emden

gen vorwiegend in Zusammenhang mit ihrer Berufstätigkeit; die pädagogische Arbeit und das schulische Leben bzw. die pädagogische Institutionen wurden vor allem unter dem Aspekt der sich verändernden Bedingungen im Nationalsozialismus dargestellt.

4. Fokussierung auf die Familie unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Entwicklung (Beziehungsbiographien).

Diese Gruppe setzt sich aus Pädagoginnen zusammen, die ihren Beruf nicht (mehr) ausübten und ihre Biographien aus dem unmittelbaren Lebenszusammenhang, d.h. dem ihrer Familie, verfassten. In diesen Manuskripten steht das alltägliche 'private' Leben im Vordergrund, allerdings in Verbindung zum öffentlichen Leben und den gesellschaftlichen Veränderungen; nur gelegentlich fließen in diese Texte pädagogische Überlegungen ein.

Jüdische Emigranten aus Niedersachsen

Im Rahmen des vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Teilprojekts über "Das Leben und Leiden niedersächsischer Juden" sind zwei Einzelfallstudien über jüdische Emigranten aus Niedersachsen erstellt worden. Neben der Auswertung der Autobiographien wurden für die Rekonstruktion des Lebens noch weitere Materialien zusammengetragen, so Fotografien, Eintragungen bei Behörden, Dokumente von Universitäten, Wiedergutmachungsakten, Zeitzeugeninterviews und -briefe; im Fall des Arztes Julian Kretschmer konnten darüber hinaus Gespräche mit den Nachkommen in Israel geführt werden.

Fallbeschreibung 1: Paula Tobias, geb. Sussmann, kam im Jahre 1886 zur Welt; sie war die Tochter einer reichen Kaufmannsfamilie, der es, nachdem sie sich 1856 das Hamburger Bürgerrecht erkaufen konnte, gelungen war, in das dortige Großbürgertum aufzusteigen. Nachdem Paula ihre Ausbildung auf der Schule für Höhere Töchter beendet hatte, entschloss sie sich, Medizin zu studieren, wofür sie zur damaligen Zeit über Realgymnasialkurse ihre Zugangsberechtigung zur Universität erwerben musste, was ihr 1906 gelang.

Nach ihrem Studium ließ sie sich mit ihrem Mann, dem jüdischen Arzt Fritz Tobias, in einer Landarztpraxis im südlichen Niedersachsen nieder. Nachdem sie noch zweimal ihre Praxis an einen anderen Ort verlegt hatten, erlebte das Ehepaar Tobias mit ihrem Sohn Gerd (geb. 1923) den Nationalsozialismus in Bevern bei Holzminde. Im Jahre 1935 emigrierte die Familie in die USA, wo bereits drei Brüder des Mannes lebten.

Paula Tobias hatte während des aufkommen-

den Nationalsozialismus vor allem mit ihrer Abwertung als 'Nicht-Arierin' zu kämpfen. Obwohl sie sich selbst stets als 'treue Deutsche' verstand und auch privat ihr 'Deutschtum' betonte, wurde sie aus dem 'deutschen Volk' ausgeschlossen und in ihrer Integrität bedroht. Sie kämpfte in vielen Briefen an Schriftsteller und Organisationen für ihre weitere Anerkennung als Deutsche, musste aber spätestens im Jahr 1935 einsehen, dass sie damit keinen Erfolg haben würde. Zudem spitzten sich die Judenverfolgungen in ihrer direkten Umgebung derart zu, dass sie nicht nur ihr Leben, sondern auch das ihrer Familie als bedroht ansehen musste. Als sich ihre Lage als hoffnungslos abzeichnete, entschloss sie sich, zusammen mit ihrer Familie Deutschland zu verlassen. Ihre tiefe Überzeugung, niemals dem deutschen Volk untreu gewesen zu sein, und sich stets für die 'Sache der Deutschen' eingesetzt zu haben, konnte durch ihre Stigmatisierung als 'Nicht-Arierin' zwar nicht zerstört werden, aber Paula Tobias war nicht mehr in der Lage, einen Weg zu finden, der ihr und vor allem ihrem Sohn eine sichere Zukunft in diesem Land garantiert hätte. Insofern musste sie ihr 'geliebtes Land' verlassen, und damit auch einen Teil ihres hingebungsvollen Glaubens an 'das Deutsche' aufgeben.

Fallbeschreibung 2: Julian Kretschmer wurde 1881 in Leobschütz in Schlesien geboren. Nach dem Besuch des König-Wilhelm-Gymnasiums in Breslau studierte er von 1901 bis 1906 Medizin. 1907 veränderte er sich nach Berlin, um sich dort weiterbilden zu können. Nur kurz erwähnt er seine 1913 erfolgte Heirat und die Geburt einer Tochter im Jahr 1914. Unmittelbar mit Beginn des Ersten Weltkriegs meldete er sich "unter dem Eindruck der allgemeinen Kriegsbegeisterung" als Freiwilliger an die Front und war bis zum Ende des Krieges als Arzt tätig. Ab 1919 baute er sich in Emden, der Heimatstadt seiner Frau, eine "Facharztpraxis für Magen-, Darm-, Blut- und Stoffwechselkrankheiten" auf. Dr. Kretschmer schildert die Schwierigkeiten, die auf den jüdischen Arzt, der zudem noch die Tochter des reichen Kaufhausbesitzers Valk gehehlicht hat, zukommen. Nichtanerkennung durch die örtlichen Honoratioren, so das Ausbleiben der sonst üblichen gesellschaftlichen Einladungen, beschränken seine Entfaltungsmöglichkeiten. Er nimmt dies hin, spricht sogar von einer "für den verständigen Juden leicht zu ertragenden Distanzierung".

Von den 1933 einsetzenden Boykotts wird auch die Praxis von Dr. Kretschmer betroffen. Doch obwohl er sich zu zionistischen Vorstellungen bekennt, und seine Tochter 1934 nach Palästina auswandert, kann er sich zu einem solchen Schritt noch nicht entschließen. Sein Glauben daran, dass sich das

Recht in Deutschland durchsetzen wird, ist ungebrochen. Daran können auch die weiter folgenden Repressionen zunächst nichts ändern. Erst 1938, nachdem er zu den Opfern des Pogroms vom 9. November gehört, betreibt er seine Emigration. Am 20. Februar 1939 kann er mit seiner Frau nach Palästina auswandern, wo das Ehepaar sein Leben unter sehr einfachen Umständen führt. Julian Kretschmer stirbt bereits 1948.

Die Zeit nach der Emigration

Ein weiteres Forschungsvorhaben nimmt die Zeit nach der Emigration in den Blick. Kennzeichnend für die vorliegenden Manuskripte ist ja, dass sie, der engen Fragestellung folgend, mit dem Tag, an dem die Heimat verlassen werden musste, in der Regel beendet werden. Um sowohl den Emigrationsverlauf selbst wie auch das Leben danach rekonstruieren zu können, wurden während eines einjährigen Forschungsaufenthaltes an der Harvard-University biographische Interviews mit noch lebenden Teilnehmern des damaligen Preisausschreibens oder deren Kindern erhoben. Gleichzeitig konnte weiteres Material erschlossen werden, wie z.B. Tagebücher, Briefe, Dokumente oder zu einem späteren Zeitpunkt verfasste weitere autobiographische Aufzeichnungen. In Verknüpfung mit ca. 20 Manuskripten aus dem Jahr 1940 liegt nun ausreichend Material vor, um eine biographische Longitudinalstudie erstellen zu können. Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht dabei die Frage, welche Auswirkungen die erzwungene Emigration auf das weitere Leben ausübt(e).

In einem seit April 2000 laufenden Teilprojekt, das im Kontext der Friedens- und Konfliktforschung angesiedelt ist und im Rahmen des Niedersächsischen Forschungsverbundes gefördert wird, richtet sich die Aufmerksamkeit wiederum auf eine andere Gruppe. Unter der Fragestellung von Aberkennungsprozessen werden die Verfolgungs- und Konflikterfahrungen nicht-jüdischer Emigranten und Emigrantinnen zwischen 1871 und 1939 untersucht. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Aberkennungsprozesse zwischen nichtjüdischen und jüdischen Emigranten teilweise berühren, in weiten Teilen jedoch unterscheiden und andere Ausgrenzungs- und Verlaufsformen aufweisen. Dies vor allem vor dem Hintergrund möglicher Emigrationsgründe wie Partnerbeziehungen, religiöse Verbindungen oder politische Überzeugungen. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei auf solche Entscheidungen gelegt, die aus einer (universalistischen) moralischen Perspektive erfolgen.

Schließlich sei auf ein Lehr-Lernprojekt verwiesen, das im Rahmen des Projektzusammenhangs entstanden ist. Im Sommer 2000 konnte eine Veröffentlichung mit dem Titel 'Wir Kinder hatten ein herrliches Leben ...' Jüdische Kindheit und Jugend im Kaiserreich 1871-1918 (Oldenburgische Beiträge zu Jüdischen Studien, Band 5. BIS-Verlag Oldenburg) vorgelegt werden.

Aus den verschiedenen Studien heraus lassen sich nun auch erste Verallgemeinerungen im Sinne theoretischer Konzeptbildungen vornehmen, was abschließend am Beispiel der jüdischen Emigrantengruppe unter der Überschrift des 'sozialen Aberkennungsprozesses' zusammengefasst werden soll.

Die Ausgrenzung der jüdischen Bürger aus dem gesellschaftlichen Leben mit allen seinen Implikationen vollzog sich sukzessiv, einhergehend damit wurden Identitätswürfe gebrochen und vernichtet. Positive Prozesse der Identitätswiederherstellung werden - von Hegel bis Axel Honneth und Charles Taylor - als Anerkennungsprozesse beschrieben: Wir werden zu dem, was wir sind, indem wir Anerkennung von anderen erfahren. Konkret zeigt sich diese Anerkennung zumindest auf drei verschiedenen, wenn auch verwandten Ebenen: Zunächst als Erfahrung einer elementaren emotionalen Zuwendung, als Liebe im weitesten Sinne verstanden. Dann als Erfahrung des Eingebundenseins in einen Zusammenhang, der durch Rechtsverhältnisse strukturiert ist. Schließlich als Erfahrung von Solidarität als einem Gefühl, angenommen zu sein in einer tragenden, ja fürsorglichen Gemeinschaft. In den vorliegenden Autobiographien äußert sich nun die genaue Umkehrung dieses Anerkennungsprozesses, nämlich die Aberkennung zunächst von Ehre, dann der Würde und schließlich dem Recht auf Leben.

Obwohl der formaljuristische Akt der Gleichberechtigung jüdischer Bürger 1871 vollzogen wurde, kann man für weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens weder in der Kaiserzeit noch in der Weimarer Republik von einem durch Solidarität geprägten Verhältnis zwischen nicht-jüdischen und jüdischen Deutschen ausgehen. Ausgrenzungen im Sinne der Aberkennung der Ehre waren die Regel. So konnten jüdische Deutsche häufig keine Mitgliedschaft in Vereinen erwerben, ebenso war es der männlichen studentischen Jugend verwehrt, in studentische Verbindungen einzutreten. "So haben die Corps in ihrer Gesamtheit und ein sehr großer Teil der Burschenschaften den Juden die Aufnahme verweigert und es auch abgelehnt, Juden Satisfaktion zu geben; das heisst, Ehrenhandel mit ihnen auf studentische Weise

zum Austrag zu bringen" (Manuskript Hermann Klugmann).

Dieser 'Wille zur gesellschaftlichen Ausgrenzung' zeigt sich schließlich auch anhand der von Kriegsminister Wild von Hohenborn im Oktober 1916 angeordneten Zählungen über die Beteiligung jüdischer Männer am Ersten Weltkrieg. "Auch musste ich, wie mein Sohn und alle anderen juedischen Kriegsteilnehmer die omi-noese 'Juden-zählung' ueber mich ergehen lassen. Dies und die Anklage der 'Drueckebergerei' verbitterten uns damals sehr" (Manuskript Joseph B. Levy). Ausgrenzungen dieser Art waren der jüdischen Bevölkerung durchaus bekannt, wie Böckenförde unter der Überschrift des 'Bürgerverrats' thematisiert. "Mit Anfeindungen innerhalb der Gesellschaft bei sich ausbreitendem Antisemitismus waren (die jüdischen Staatsbürger; D.G.) vertraut; sie konnten es gelassen nehmen, weil sie sich als Staatsbürger im Schutz des Staates wußten." Tatsächlich war dieses Vertrauen in den deutschen Staat, seine Gesetze und Verordnungen schier unverrückbar. Wie stark und ungebrochen diese Erwartungen waren, belegt die Aussage Leo Grünebaums:

"Kurzum, wenn ich diese Jahrzehnte vor Hitler überdenke, überkommt mich das Gefühl einer Sicherheit, Geborgenheit, selbstverständlicher Gleichberechtigung und eines Empfindens, wie gesund der Kern und die Masse des deutschen Volkes in seiner inneren und ethischen Struktur war. Dieses Gefühl hatte durch ein Leben hindurch so fest in mir gesessen, dass ich (...) am 10. November 1938, als ich in der Frühe erfuhr, dass die Synagogen in Köln brennen würden und 'Pogrome' stattgefunden hätten, das zunächst für ein Greuelmärchen hielt, als innerhalb dem deutschen Volk unmöglich, trotz allem, was wir seit 1933 bereits erlebt hatten."

Insofern ist es auch erklärlich, dass Gedanken an die durch die 'Un-Rechtslage' bewirkten Gefahren nur sehr langsam in das Bewusstsein der Betroffenen einsickerten. So wandte sich Heinrich Lichtenstein im Juli 1933, im Vertrauen auf die Rechtsstaatlichkeit, aber bereits in vager Erkenntnis der Gefahr, gegen die Entlassung aus dem Schuldienst als "national unzuverlässig", mit einem Gesuch an "das hohe hessische Ministerium". "Mit gutem Gewissen kann ich beteuern, meinen Dienst immer in Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllt zu haben. Stets habe ich alle Kraft daran gesetzt, die mir anvertraute Jugend in vaterlaendischem Geist zu erziehen ..."

Diese Aberkennung der Identität durch Entrechtlichung war für viele jüdische Deutsche schwer nachvollziehbar, da sie sich an Patriotismus kaum überbieten ließen. "Ich

lasse mich von Ihnen und allen Ihren Parteigenossen in meinem Patriotismus, in meiner tiefen Liebe zum deutschen Vaterlande nicht uebertreffen. Meine Ahnen sind in ihm geboren und haben in mich die Liebe zur Heimat gepflanzt. Sie werden sie mir nicht aus dem Herzen reißen" (Ms. Joseph Levy, gesagt auf einer Versammlung zu Mitgliedern der NSDAP).

Wie schließlich, nach Solidarität und Recht, auch die elementare fürsorgliche Zuwendung entzogen wurde, so dass von einem 'Aberkennungsprozess' in vollem Sinne gesprochen werden kann, zeigen die zahlreichen, in Umfang und Intensität sich steigenden Übergriffe, die ihren institutionellen Ort in Konzentrations- und Vernichtungslagern fanden. "Ich habe Menschen in ihrer tiefsten Niedrigkeit kennengelernt ... Was sich in diesen Lagern ereignet, ist jenseits aller menschlichen Vorstellung" (Ms. Fritz Goldberg). Dies braucht hier nicht weiter belegt zu werden.

Bisher erschienene Veröffentlichungen von Original-Manuskripten:

1. Vordtriede, Käthe: "Es gibt Zeiten, in den man welkt", Lengwil 1999.
2. Wysbar, Eva: "Hinaus aus Deutschland, irgendwohin ...", Lengwil 2000.
3. Moholy-Nagy, Sybil: "Die Loyalität für mein Land ist einen schmerzlichen Tod gestorben". Lengwil (in Vorbereitung)

Die Autoren



Prof. Dr. Detlef Garz (51) studierte Erziehungswissenschaft, Soziologie und Psychologie in Frankfurt und Mainz. Nach Promotion (Hamburg 1982) und Habilitation (Osnabrück 1988) sowie Assistenzzeiten in Mainz, Osnabrück und Fribourg und einem Aufenthalt als Stipendiat der DFG an der Harvard University wurde er 1990 auf eine Professur für Allgemeine Pädagogik an die Universität Oldenburg berufen. Garz war Visiting Scholar an der Harvard und der Stanford University. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Bildungs- und Biographieforschung, Qualitativ-empirische Methoden sowie moralische Entwicklung und Erziehung.

An den Arbeiten der von Garz gegründeten Arbeitsstelle Biographieforschung sind außerdem die Diplom-Pädagoginnen Sylke Bartmann, Wiebke Lohfeld, Ursular Blömer (v.l.) beteiligt. Nicht im Bild: Gesine Janssen und Stefan Kanke.